

Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**In excelsis Deo.** Werke von Valls und Desmarest; La Capella Reial de Catalunya, Le Concert des Nations, Jordi Savall (1996/2014/16); Alia Vox (2 SACDs)

Francesc Valls' vierchörige „Missa Scala Aretina“ (1702) und Henry Desmarests „Messe à deux chœurs et deux orchestres“ (1704) sind gewaltige Werke aus der Zeit des Spanischen Erbfolgekrieges, die Jordi Savall hier einander gegenüberstellt; um die erste SACD zu füllen, wurden aus dem Back-Katalog noch fünf kurze Stücke dieser Epoche hinzugenommen. Savall taucht alles in einen wohligen Gesamtklang, aus dem lediglich einige Kontratenöre unangenehm herausstechen. Die komplexe Anlage der beiden Messen erlaubt nur langsame Progressionen, und so setzt auch Savall vor allem auf einen majestätischen Fluss der Musik – und manchmal auf reichlich Süße.

Matthias Hengelbrock

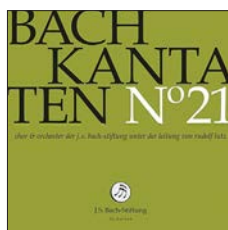


Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**Händel:** Dixit Dominus HWV 232; **Bach:** Magnificat BWV 243; Vox Luminis, Lionel Meunier (2017); Alpha

Derart vorwärtsstürmend hört man insbesondere Händels Dixit Dominus sonst nicht – und das ohne schlampige Intonation oder Artikulation. Ähnliches gilt für Bachs Magnificat, das allerdings schon oft recht athletisch eingespielt wurde. Dass der Chor insbesondere im ersten Satz bis an die Grenzen zum Geschrei geht, ist (leider) auch nicht ungewöhnlich. Der fast schon aggressive Ton bei „Deposuit potentes“ wundert dann aber doch – bis man als Hörer merkt, dass eigentlich nirgendwo Entspannung angesagt ist. Bei Bach mag das noch angehen; bei Händel aber vermisst man dann doch die sanfteren Töne und eine größere Gelassenheit beim Musizieren.

Reinmar Emans



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**Bach:** Kantaten Folge 21. Ein feste Burg ist unser Gott, Ein ungefärbt Gemüte, Gott der Herr ist Sonn und Schild; Solisten, Chor & Orchester der J. S. Bach-Stiftung, Rudolf Lutz (2016/17); Bach-Stiftung St. Gallen

Diese schweizerische Gesamteinspielung der Kantaten Bachs strotzt nur so vor Frische und Kraft. Seit 2006 führt Rudolf Lutz allmonatlich eine Kantate auf, die jeweils von Werkeinführungen auf musikalischer und theologischer Ebene flankiert wird. Die Veröffentlichungen erfolgen in mehr oder weniger beliebigen Zusammenstellungen. Das bedingt sehr unterschiedliche Besetzungen zumindest der Solisten, weshalb das qualitative Niveau durchaus schwanken kann. Doch gelingt es Lutz immer wieder, für einzelne Kantaten exzellente Vokalistinnen zu verpflichten. So kommt keine Routine auf.

Bei der berühmten Kantate „Ein feste Burg“ begeistern vor allem Dorothee Miels mit ihrer betörenden Gestaltung der zweiten Arie „Komm in mein Herzenshaus“ sowie die ungestüme Wendigkeit von Klaus Mertens in der überaus virtuos und in einem unglaublichen Tempo dargebotenen Arie „Alles, was von Gott geboren“. Etwas unverständlich bleibt, warum in Satz 1 die übergebundenen Liegetöne auf „D“ von der Orgel in jedem Takt wieder angeschlagen werden. Vielleicht auch wegen des sportiven Tempos hat der Chor Probleme mit der Textverständlichkeit im dritten Satz von BWV 24. Entschädigen kann dafür die feinsinnige Darstellung des ersten Satzes durch Marianne Beate Kielland.

Weniger gelungen scheint mir die dritte Kantate BWV 79 – vor allem wegen der überzogenen Tempi; lediglich der Text von Satz 5 könnte eine solche Rasanz rechtfertigen. Markus Forster etwa wirkt schon sehr bemüht, im zweiten Satz das angeschlagene Tempo mitzuhalten, was immer wieder zu dynamischen Ausbrechern führt. Und bedenkt man, dass die gewiss nicht für ihre Langsamkeit bekannten Aufnahmen von Koopman und Gardiner für den Einleitungssatz knapp bzw. genau fünf Minuten beanspruchen, Lutz diesen aber in 4'18" durchhetzt, dann ist das zwar beeindruckend, aber wohl doch unangemessen.

Reinmar Emans



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**Händel:** Ode for St. Cecilia's Day; Cristina Grifone, Hans Jörg Mammel, Musica Fiorita, Daniela Dolci (2016); Pan

Wenn die Macht der Musik besungen wird, erwartet der Hörer traditionsgemäß auch klangliche Ballungen, die in mächtigen Chören münden sollen. So zumindest haben zahlreiche Interpreten Händels Cae-cilien-Ode interpretiert – wirklich hinterfragt wurde dies eigentlich kaum einmal. Insofern gehört schon ein wenig Mut dazu, nun allen Bombast abzuwerfen, die Besetzung auf ein Minimum zu reduzieren und auch die Tempi nicht in den Dienst einer möglichst gewaltigen Außenwirkung zu stellen.

Jedenfalls erlaubt der intimere Charakter ein sehr viel genaueres Eingehen auf die musikalischen Figuren, die vom Text evoziert werden. Ein wohlgeübter kleiner Chor hat viel mehr sängerische Möglichkeiten, Textnuancen adäquat darzustellen. Ohnehin geht es Daniela Dolci um eine plastische Umsetzung rhetorischer Figuren, was mitunter kleingliedrig wirken könnte. Ihr gelingt aber recht mühelos der Spagat zwischen detaillierter Umsetzung und großem Bogen. Hilfreich sind hierbei ihre sehr natürlich wirkenden Tempi, die stets auch gut abgefedert sind.

Mit Cristina Grifone und Hans Jörg Mammel stehen ihr zudem zwei Solisten zur Verfügung, die sich emotional beteiligen. Übertreibungen, die etwa bei „The trumpet's loud clangour“ fast programmiert sind, meiden Dolci und Mammel, ohne dadurch die Wirkkraft dieser Trompetenarie einzuschränken. Mit wunderbar zarten, ja zärtlichen Tönen bezaubert Cristina Grifone etwa bei der vom obligaten Violoncello begleiteten Arie „What passion cannot music raise“ oder bei „The soft complaining flute“. Mit jugendlich schlanker Stimme singt sie sich damit unmittelbar in die Herzen der Hörer. Das würde Händel wohl auch gefallen haben. Sehr weich und doch deutlich strukturiert verführt auch das einleitende Concerto grosso zum aufmerksamen Hinhören, sodass sich die gesamte CD – einschließlich des informativen Booklet-Textes – nur als ausgesprochen gelungen bezeichnen lässt.

Reinmar Emans



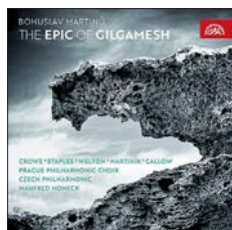
Musik  
★★★★★  
Klang  
★★★★★

**Prokofjew:** Kantate zum 20. Jahrestag der Oktoberrevolution; Ernst Senff Chor Berlin, Staatskapelle Weimar, Luftwaffenmusik-korps Erfurt, Kirill Karabits (2017); audite

„100 Jahre Kommunismus“ – so lautete das Motto des Kunstfests Weimar im vergangenen Jahr. Da lag es auf der Hand, ein Werk aufs Programm zu setzen, das konkret einem früheren Jubiläum der Ereignisse von 1917 gewidmet war, nämlich Prokofjews „Kantate zum 20. Jahrestag der Oktoberrevolution“. Ungewöhnlich ist dieser Entschluss trotzdem, denn das Werk wird so gut wie nie aufgeführt, vor allem wegen der gigantischen Besetzung, die neben Orchester und Chor auch noch eine zusätzliche Blechbläserkapelle, ein Akkordeonensemble sowie eine futuristische Geräuschinstrumente einbeziehende Schlagzeuggruppe umfasst. Auch die Textzusammenstellung von Marx über Reden von Lenin und Stalin bis zur sowjetischen Verfassung von 1936 ist heute nur noch schwer zu goutieren. Übrigens nicht nur heutzutage: Bei den Mächtigen fand das Werk keine Gnade. So wurde die für 1937 angesetzte Uraufführung fallengelassen, und die Kantate erklang erst nach Prokofjews Tod.

Nichtsdestoweniger hat die Partitur einiges zu bieten – nämlich nicht nur niederschmetternde Wucht, sondern auch avantgardistische Kühnheit bis hin zu Geräuscheffekten (Gewehrsalven, Sirene, Sturmglocke), wie sie Stalin damals garantiert nicht gefallen hätten. Der Dirigent Kirill Karabits verwirklicht gemeinsam mit der Staatskapelle Weimar und dem Ernst Senff Chor Berlin auf bewundernswerte, ja gnadenlose Weise die Extremwerte, lässt es sich auch nicht nehmen, an einer Stelle das in der Partitur geforderte Megafon selbst in die Hand zu nehmen und Lenin'sche Parolen über dem orchestralen Getümmel zu skandieren. Das ist schon ein außergewöhnliches Erlebnis. Die Qualität der einzigen anderen Gesamtaufnahme des ungekürzten Werks unter Neeme Järvi (Chandos) wird mühelos erreicht, wenn nicht überboten. Da fällt auch die magere Spieldauer von 42 Minuten nicht weiter ins Gewicht.

Thomas Schulz



Musik  
★★★★★  
Klang  
★★★★★

**Martinů:** The Epic of Gilgamesh; Lucy Crowe, Adrew Staples, Derek Welton, Jan Martiník, Simon Callow, Prague Philharmonic Choir, Czech Philharmonic, Manfred Honeck (2017); Supraphon

Das altbabylonische Gilgamesch-Epos repräsentiert die älteste schriftlich überlieferte Dichtung (aus ihr scheint etwa die Schilderung der Sintflut in die Bibel übernommen worden zu sein). Sie wird auf das 3. Jahrtausend v. Chr. datiert und berichtet von Freundschaften, Heldentaten und besonders von der Suche nach Unsterblichkeit, die, wie Gilgamesch erfahren muss, nur den Göttern vorbehalten bleibt.

Bohuslav Martinů plante seit 1940 ein Werk über dieses Sujet, das er dann erst 1954 in Angriff nahm und 1957 abschloss; 1958, ein Jahr vor Martinůs Tod, betreute Paul Sacher in Basel die Uraufführung. „In diesem Gedicht über Gilgamesch begegnen wir der starken und sozusagen angstvoll-schmerzlichen Sehnsucht nach Antworten, nach denen wir bis heute vergeblich suchen“, bekannte Martinů. Er gibt denn auch seiner diatonisch-tonalen Musik mit den Ostinati, den liegenden Tönen, der lapidaren, signalhaften Motivik unverkennbar archaische Züge, die zugleich ungemein modern wirken. Er komponiert das Werk vom ungemein suggestiven, gewissermaßen objektivierend-statuarischen Orchesterklang her, der durch Gesang individualisiert und verlebendigt wird: als ein Referieren der Handlungsvorgänge oder sich von ihnen Distanzieren, als ein sich Einfühlen, Ausdrücken, Bekennen oder Anteilnehmen.

Dieses Changieren zwischen Archaik und Moderne, zwischen distanzierendem Bericht und emotionalem Ausdrücken gestaltet Manfred Honeck mit seinem ideal besetzten Solistenquartett mit Sprecher in dieser Live-Aufnahme überzeugend. Hinzu kommt ein makellos singender Chor, der vor allem in den A-cappella-Teilen klangvoll mit guter Wortverständlichkeit intoniert. Und die Tschechische Philharmonie glänzt mit überragender Spielkultur, sodass man bedauert, dass Martinů keine ausgedehnteren Orchesterstücke in seine Partitur aufgenommen hat.

Giselher Schubert

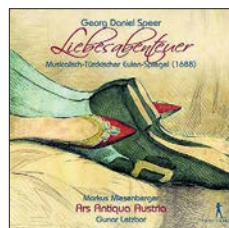


Musik  
★★★★★  
Klang  
★★★★★

**Monteverdi:** Clorinda e Tancredi; Francesca Lombardi Mazzulli, Luca Dordolo, Cantar Lontano, Marco Mencoboni (2017); Glossa

Monteverdis berühmtes Madrigal heißt „Tancredi e Clorinda“, aber der Titel dieser CD lautet gendergerecht „Clorinda e Tancredi“, wie man andernorts ja auch „Julia und Romeo“ oder „Gretel und Hänsel“ liest bzw. hört – nun denn ... Auch musikalisch trägt man hier dem Zeitgeist Rechnung: In der Continuogruppe klimpern sich Laute und Cembalo gegenseitig zu, die hohen Streicher verzichten auf jedwede Artikulation zugunsten eines Legatissimo, und die Sänger reizen in ihrer Deklamation alle Extreme aus. Technisch und klanglich ist aber alles von exzellenter Qualität, und das Programm gibt einen schönen Überblick über die erotischen Madrigale aus Monteverdis Reifezeit.

Matthias Hengelbrock



Musik  
★★★★★  
Klang  
★★★★★

**Speer:** Liebesabenteuer; Markus Miesenberger, Ars Antiqua Austria, Gunnar Letzbor (2014); Pan

Nach den „Kriegsgeschichten“ legt Gunnar Letzbor einen zweiten Teil aus dem kulturgeschichtlich ausgesprochen interessanten „Musicalisch-Türkischen Eulen-Spiegel“ von Georg Daniel Speer vor. Die deftige Lyrik, die vom Tenor Markus Miesenberger mit viel Einfühlungsvermögen und theatralischen Effekten vorgetragen wird, bleibt ein wenig gewöhnungsbedürftig; das ist fast schon Bänkelsang, der aber toll begleitet wird. Der Hörer wird allerdings zusätzlich durch allerhand kleine Tanzsätze für seine Mühen belohnt. Hier zählt es sich aus, dass Gunnar Letzbor seine Ars Antiqua Austria zu sehr lebhaftem bis exaltiertem Musizieren anhält. So macht das Hören durchweg Spaß.

Reinmar Emans



Musik  
★★★★★  
Klang  
★★★★★

**Small gifts.** Werke von Bach; Dorothee Oberling, Andreas Scholl, Ensemble 1700 (2017); dhm/Sony

Johann Sebastian Bach hat der Musikwelt sehr viele sehr große Geschenke hinterlassen. Sie sind alle so wertvoll, dass man sich kaum traut, sie als Material zum kurzweiligen Hörgenuss zu nutzen. Blockflötengöttin Dorothee Oberling und der nach wie vor faszinierend natürlich singende Altus Andreas Scholl haben sich von ihrem Respekt vor dem Übervater der abendländischen Musikgeschichte nicht abhalten lassen, einige seiner Werke und sogar einige Werkausschnitte zu einer sehr persönlich klingenden CD zusammenzustellen.

Oberling und ihr Ensemble 1700 bieten die Brandenburgischen Konzerte Nr. 2 und 4. Trotz der Einzelkünstler gelingt eine fast schon orchestral geschlossen wirkende Darstellung. Die Aufnahmetechnik arbeitet mit erfreulich wenig Hall, fächert den Ensembleklang aber auch nicht stark auf. Dennoch treten die kommunikativen Rollen der einzelnen Instrumente hervor. Drittes Instrumentalwerk der CD ist eine Adaption des Cembalokonzerts BWV 1056 für die Blockflöte.

Zwischen diese nonverbalen Beiträge ist als vokales Hauptwerk die Solokantate „Vergnügte Ruh, beliebte Seelenlust“ eingefügt. Zudem singt Scholl die Kantaten-Arien „Jesus schläft, was soll ich hoffen“ BWV 81, „Leget euch dem Heiland unter“ BWV 182, „Die Obrigkeit ist Gottes Gabe“ BWV 119 und den berühmten Choral „Jesus bleibet meine Freude“ mit recht flott swingender Instrumentalbegleitung. Übertriebene Darstellung der Affekte oder extreme Schärfung der rhythmischen Struktur sind jedoch nicht die Sache von Dorothee Oberling und ihrem Ensemble, dafür gibt es andere Gruppen. Alles behält einen feinen, elegant-geschmeidigen Charakter. Das passt bestens zur selbstverständlichen und freien Art des Gesangs von Andreas Scholl. „Small gifts“ heißt die CD. Kleine Geschenke erhalten die Freundschaft. Auch diejenige zur Musik von Bach.

Johannes Schmitz



Musik  
★★★★★  
Klang  
★★★★★

**Ristori:** Kantaten für Sopran und Oboenkonzert Es-Dur; Maria Savastano, Jon Olaberria, Ensemble Diderot, Johannes Pramsohler (2016); Audax

Weltersteinspielungen scheinen das Hobby von Johannes Pramsohler zu sein. Dass er auf diese Weise nicht nur den Katalog bereichert, sondern vor allem Musik ans Tageslicht gebracht hat, die es wahrlich verdient, verrät zugleich den Connaisseur. Auch Giovanni Alberto Ristoris Oboenkonzert ist ein dankbares Stück, das einen Platz im Repertoire verdient hat. Das gilt aber auch für die drei Soprankantaten, die Ristori 1748/49 für niemand Geringeren als die Prinzessin Maria Antonia, die Tochter Kaiser Karls VII., schrieb. Sie hatte sich dank einer profunden musikalischen Ausbildung nicht nur als Textdichterin und Komponistin, sondern auch als Sängerin offenkundig erstaunliche Fähigkeiten angeeignet. 1747 kam sie durch die Heirat mit dem späteren Kurfürsten von Sachsen, Friedrich Christian, nach Dresden, wo sich Ristori ihrer weiteren Ausbildung annahm – zum Dank wurde er 1750 zum Vizekapellmeister befördert.

Beeinflusst durch seinen Vorgesetzten Johann Adolf Hasse, aber auch durch einen längeren Aufenthalt in Neapel, gehört Ristori zu den Vertretern des neapolitanischen Stils. Hochdramatische Accompagnati wechseln mit umfangreichen Arien ab, die sich aber wohltuend von Stereotypen fernhalten. Wechsel in Dynamik und Tempi ermöglichen zahlreiche Differenzierungen, die von Maria Savastano freudig aufgenommen und umgesetzt werden. Überhaupt scheint ihr die dramatische Zuspitzung der Musik sehr entgegenzukommen. Hier ist sie dank ihrer überaus geläufigen Gurgel und ihrer Sicherheit auch bei unangenehmen Sprüngen voll in ihrem Element. Dabei forciert sie kaum einmal, sondern strahlt eine Souveränität aus, die natürlich auch den wenigen langsamen Arien zugute kommt. Berührend gelingt ihr etwa das Lamento „Non vè duolo eguale al mio“ in der Kantate „Nice a Tirsi“. Da das Ensemble Diderot sehr affekt-unterstützend musiziert, entfaltet die Musik Ristoris eine erstaunliche Kraft.

Reinmar Emans



Musik  
★★★★★  
Klang  
★★★★★

**Carnevale 1729.** Arien und Szenen aus Werken von Albinoni, Giacomelli, Leo, Orlandini, Porpora und Vinci; Ann Hallenberg, Il pomo d'oro, Stefano Montanaro (2016); Palazzetto Bru Zane (2 CDs)

„Tragt Masken, schont das eigene Gesicht“, empfiehlt der Aphoristiker Stanislaw Jerzy Lec. Dass es vor allem die Venezianer seien, die sich jährlich mit Begeisterung daran halten, ist freilich Schimäre. Denn der im Barock so berühmte Carnevale schien jahrhundertlang fast vergessen und wurde erst vor einigen Jahrzehnten von der Tourismus-Industrie wiederentdeckt. In der Saison 1728/29 hingegen war das Karnevalsgefühl in der Lagunenstadt noch authentisch. Und auch Theater und Oper, heute längst in den Hintergrund gedrängt, spielten damals eine wesentliche Rolle.

Ann Hallenberg, für ihre dramaturgisch ausgefeilten Recitals bekannt, nimmt sich speziell dieser Karnevalssaison und der aus diesem Anlass uraufgeführten Werke an. Dabei wirft sie das ausführlichste Schlaglicht auf Giuseppe Maria Orlandinis Oper „Adelaide“. Deren Komponist war neben Vivaldi der wichtigste Vertreter eines revolutionär neuen Opernstils, und „Adelaide“ erzählt die – auch von Händel und später Rossini behandelte – Geschichte der Adelheid von Burgund. In diesem Falle verliert sie ihren Gatten Lothar (Lotario) durch Giftmord, widersetzt sich dem Mörder Berengar und findet in den Armen von König Otto I. Ruhe. Die schwedische Mezzosopranistin serviert vier Nummern aus diesem Stück (drei der damals für Faustina Bordoni konfektionierten Arien sowie das für Senesino geschriebene „Vedrò più liete e belle“) mit viel Kunstfertigkeit. Insgesamt klingt sie stimmfarblich angenehm, wenn auch neutral; die Koloraturen turmt sie indes souverän.

Und sie sorgt im Weiteren für höchst erfreuliche Begegnungen mit entdeckungswürdigen Werken wie Giacomellis „Gianguir“, Albinonis „Filandro“, Leos „Catone in Utica“ und Vincis „L'abbandono di Armida“. Lauter Schätze, fast alles Ersteinspielungen. Stefano Montanari und Il pomo d'oro begleiten mit Enthusiasmus.

Gerhard Persché



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**In Erbkönigs Reich.** Balladen von Schubert und Loewe; David Jerusalem, Eric Schneider (2014); Hänssler Classic

Ja, er ist der Sohn des Heldenentors Siegfried Jerusalem. Geboren 1985, holte sich David Jerusalem nach abgeschlossenem Studium den letzten Schliff bei Konrad Jarnot in Düsseldorf, der nicht nur als Sänger eine Größe ist, sondern auch als Lehrer immer mehr gute Schüler hervorbringt. Jerusalem junior gehört zum Ensemble der Deutschen Oper am Rhein und gastiert regelmäßig.

Für sein Solo-CD-Debüt, das Deutschlandradio Kultur mitproduziert hat, hat er eine kluge Repertoirewahl getroffen. Denn so beliebt der Liedgesang bei Ausübenden und Zuhörern auch ist, die Spezies der Ballade kommt dabei etwas zu kurz. Jerusalem konzentriert sich auf Showstopper von Schubert und Loewe. Werke, die jeder Gesangsfreund von Lieblingssängern im Ohr hat, je nach Neigung von Tenor, Bariton oder Bass.

Den größten Interpreten ist eins gemeinsam: Sie verfügen über die Fähigkeit, die Stimme in höherer und hoher Lage weich, leise und fließend einzusetzen. Wie sonst soll die Elfenkönigin ihren verführerischen Charme gegenüber Tom dem Reimer entfalten oder der Erbkönig bedrohlich hinterhältig das Kind umgarnen? Es ist diese bis ins Letzte vollendete Beherrschung der Stimme, die David Jerusalem noch fehlt. Auf der Opernbühne wird das seine Überzeugungskraft kaum schmälern. Für Klangfarbenreichtum und ausgefeilteste Interpretationsnuancen darf die in der Höhe nicht perfekt wirkende Beimischung des Kopfklangs als kleines Manko empfunden werden.

Dafür aber erfreut Jerusalem mit einer prächtigen, seriösen Bassstimme, die Substanz mit sehr guter Wortverständlichkeit und kerniger Tiefe vereint. Er führt sein Instrument kultiviert und singt mit natürlicher Vokalfarbe und großer Gestaltungsgabe. Pianist Eric Schneider wird ein klein wenig zu weit im Hintergrund gehalten, sein klarer Ton und sein Klangsinn hätten mehr Präsenz bei der Abmischung verdient.

Johannes Schmitz



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**Mahler: Liedzyklen.** Kindertotenlieder, Lieder eines fahrenden Gesellen, Rückert-Lieder; Alice Coote, Nederlands Philharmonisch Orkest, Marc Albrecht (2016); Pentatone

Zunächst eine kleine Irritation. Das Coverfoto der CD mit den drei populären Liedzyklen Gustav Mahlers zeigt nicht etwa die Gesangssolistin Alice Coote, sondern den Dirigenten Marc Albrecht. Obwohl dieser mit seinen Niederländischen Philharmonikern (er ist dort Chef seit 2011) der Sängerin mit einer klanglich und dynamisch vorbildlich ausgewogenen Begleitung mit großer Subtilität zuarbeitet, ist es wohl doch der Vokalpart, welcher primäre Aufmerksamkeit beansprucht.

Im aktuellen Falle gilt dies umso mehr, als die britische Sängerin einen ungewöhnlich hellen Mezzo offeriert, welcher beim ersten Hören nur einzelnen Liedern voll zu entsprechen scheint („Die zwei blauen Augen“, „Ich atmet einen linden Duft“, „Oft denk' ich, sie sind nur ausgegangen“). Eine dunkle Samtfarbe wie bei Christa Ludwig oder Jessye Norman fehlt, auch das trauergesättigte Timbre einer Kathleen Ferrier (um bei weiblichen Interpreten zu bleiben) ist Alice Coote nicht eigen.

Einige Tiefen wie bei „Wenn dein Mütterlein“ gehen im Orchesterklang sogar schon mal unter. In die Stimme der (man registriert es freilich sofort) außerordentlichen Künstlerin muss man sich somit ein wenig einhören. Aber die vokalen Qualitäten überzeugen sehr bald nachdrücklich und lassen ein Kompliment nachvollziehen, in dem es heißt, dass die Stimme „thrills you to the marrow“ („bis ins Mark“).

Alice Coote vermittelt eine sympathisch offensive Jugendlichkeit, welche die tragischen Erzählinhalte speziell der Kindertotenlieder neu (und überzeugend) illuminiert. Im Übrigen vermag die Sängerin ihrer Stimme bei Bedarf auch Härten mitzugeben („Ich hab' ein glühend Messer“, „In diesem Wetter“). Primär jedoch fasziniert bei ihrem Organ das lyrisch helle Strömen, welches der Musik Mahlers Besänftigung verleiht, ohne dem Trauerausdruck Intensität zu versagen. Die Textbeherrschung ist makellos.

Christoph Zimmermann



Musik  
★★★★  
Klang  
★★★★

**Anita Rachvelishvili;** Opernarien von Verdi, Mascagni, Bizet, Gounod, Massenet, Saint-Saëns, Arakishvili, Rimsky-Korsakow; Orchestra Sinfonica Nazionale della RAI; Giacomo Sagripanti (2017); Sony Classical

Wieder hat Sony eine aufstrebende Sängerin von Weltformat für ein Debütrecital engagiert. Dieser Mut des Labels ist schon öfter belohnt worden, man denke nur an die phänomenale Regula Mühlemann oder den richtigen Riecher bei Weltdiva Sonya Yoncheva. Auch Anita Rachvelishvilis Weltkarriere hat längst begonnen, die Carmen an der Mailänder Scala war dazu sicher sehr hilfreich. Einem breiteren Publikum konnte sich die georgische Mezzosopranistin Ende des vergangenen Jahres in der Produktion des Verdi-Requiems unter Riccardo Muti präsentieren – als Einspringerin für Elina Garanča.

Zumindest live schien der Sängerin dabei jene Fähigkeit der nahtlosen Registermischung zu fehlen, ohne die keine Weltklasse-Mezzosopranistin denkbar ist. Auf ihrem Tonträger-Debüt klingt jedoch alles geschmeidig, ungefährdet weich und voluminös. Und zugleich höchst musikalisch und sensibel.

Die Stimme hat tatsächlich das Zeug dazu, auf Jahrzehnte führend in ihrem Fach präsent zu bleiben, zumal Anita Rachvelishvili sie schlank und kontrolliert führt. Das Timbre ist dunkel, edel und schwingt frei von jedem Druck im Legatissimo.

Selten macht das Abhören des Standardrepertoires so viel Freude. Und dann wird es auch noch von Raritäten garniert: aus Rimsky-Korsakows „Zarenbraut“, Gounods „Sapho“ und aus der Oper „Die Legende von Shota Rustaveli“ des georgischen Komponisten Dimitri Arakishvili. Hoffentlich erhält die Sängerin die Chance, mehr Musik aus ihrer Heimat auf Tonträger vorstellen zu können. Aber für den Anfang sind wir auch mit den Ausschnitten aus „Carmen“, „Werther“, „Samson et Dalila“, „Don Carlos“, „Il Trovatore“ und „Cavalleria Rusticana“ glücklich, zumal sie vom Orchestra Sinfonica Nazionale della RAI unter Giacomo Sagripanti sehr kultiviert begleitet werden.

Johannes Schmitz